

Dennoch ist es nicht nur für Studierende empfehlenswert, die einen detaillierten Überblick über das Thema gewinnen wollen, sondern auch für Akademiker*innen, die bereits in WPS-Forschung vertieft sind und neue Anstöße wünschen. Darüber hinaus bietet es für alle am Thema Interessierte faszinierende Einblicke in bislang kaum beachtete Bereiche. Zweifellos ist es eine Pflichtlektüre für jede Person, die verstehen möchte, wie die WPS-Agenda 20 Jahre nach ihrer Verabschiedung funktioniert – und wie nicht.

Jemima Neubert

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.12>

Christoph Neusiedl: *Revolutions in Learning and Education from India. Pathways towards the Pluriverse*. London: Routledge 2021.
206 Seiten (<https://doi.org/10.4324/9781003126744>)

Wenn im entwicklungstheoretischen Kontext über Post-Development (PD) diskutiert wird, ist eine Zweiteilung vorherrschend: Dass Theorie und Praxis der „Entwicklung“ von Eurozentrismus und Machtverhältnissen durchzogen sind, wird immer seltener bestritten. Die „Alternativen der Entwicklung“ werden jedoch weithin als unrealistische Hirngespinnste abgetan. Das Buch von Neusiedl befasst sich mit solchen Alternativen im Bildungssektor Indiens.

Den theoretischen Rahmen des PD reichert der Autor durch Anleihen bei den politischen Philosophien Jacques Rancières und Todd Mays an, was ihn zu seinem zentralen Konzept der „ontologischen Politik“ der Gleichheit bzw. Ungleichheit führt. Als fundamentale Grundlage des Entwicklungsparadigmas sieht er die Annahme, dass manche Menschen nicht über die Fähigkeit verfügen würden, ihr Leben eigenverantwortlich zu gestalten und daher der Interventionen auf der Grundlage von Expert_innenwissen bedürfen (5, 29). Hierin sieht der Autor eine fundamentale ontologische Annahme der Ungleichheit von Menschen.

Demgegenüber lehnt PD den Dualismus zwischen „Entwickelten“ und auf Expert_innen und Projekte angewiesenen „weniger Entwickelten“ ab und fordert deren Selbstbestimmung auch gegen Interventionen ein, die nur ihr Bestes wollen. Neusiedl verknüpft dies schlüssig mit einer anarchistischen Position, die es auf der Grundlage einer ontologischen Politik der Gleichheit allen Menschen zutraut, ihr Leben sinnvoll zu gestalten. Eine solche radikaldemokratische Einstellung zeichnet sich durch den Verzicht auf universelle Entwürfe und das Bekenntnis zur zapatistischen „Welt der vielen Welten“ aus, im PD-Jargon: zum Pluriversum. Sie erlaubt es dem Autor, im indischen Kontext einerseits Entwürfe zu kritisieren, die als Alternative zur westlichen Moderne traditionellen Hinduismus propagieren, andererseits auch auf die Vernachlässigung von Machtbeziehungen auf der Mikro-Ebene der lokalen Gemeinschaften hinzuweisen, zu denen im indischen Kontext v.a. die Unterdrückung von Frauen und von niedrigen Kasten zugewiesenen Menschen gehört (45f). Aus ihr heraus spricht Neusiedl staatlichen Behörden oder Entwicklungsorganisationen das Recht ab, für andere zu entscheiden, was sie brauchen oder wie deren Leben zu verbessern ist (55).

Die ontologische Annahme der Ungleichheit manifestiere sich gerade in einem Bildungssystem, das Ungleichheit zu reduzieren vorgebe, aber gleichzeitig reproduziere. Es forme Kinder und Jugendliche primär zu konsumierenden, gesetzestreuen Bürger_innen, die sich auf dem Markt behaupten müssen, um ihr Überleben in der „Einen Welt“ zu sichern – ohne die Freiheit, selbst entscheiden zu können, was und wie sie lernen möchten. Dementsprechend kritisiert Neusiedl aus einer von Paulo Freire und Ivan Illich inspirierten Perspektive das vorherrschende Bildungssystem in Indien, u.a. am Beispiel der Organisation *Absolute Return for Kids India*, die Kinder aus bildungsfernen Haushalten mit Konditionierung und Disziplin fit für den Arbeitsmarkt machen wolle und dabei klassistische Vorurteile, Gehorsam und Wettbewerbsdenken kultiviere. Eine anarchistische PD-Pädagogik sieht demgegenüber die Schaffung von Räumen vor, in denen die Lernenden in ihrer Fähigkeit unterstützt werden, sich gemeinsam Dinge geistig anzueignen.

Der zweite Teil des Buches ist solchen Räumen und Initiativen in Indien gewidmet. Als erstes Beispiel führt der Autor die *Creativity Adda* in Delhi an, ein „Entschulungsprojekt“, das organisatorisch als Hort an eine Regelschule angedockt ist und Kindern Erfolgserlebnisse durch selbstbestimmtes, praxisnahes, gemeinschaftliches Lernen ohne Druck ermöglicht. Das zweite Beispiel betrifft „selbstorganisierte Entschulung“ im Rahmen von etwa 10.000 indischen Familien. Diese Familien verweigern sich mit dem Hinweis auf Zwang und Hierarchien sowie auf den Mangel an ganzheitlichem, angewandtem oder handwerklichem Lernen der staatlichen Schulbildung. Stattdessen vertrauen sie auf die Neugier ihrer Kinder und darauf, dass sie selbst „ihre eigene Version der Wahrheit“ finden werden, wie es eines der Elternpaare formulierte (133). Neusiedl weist allerdings auch darauf hin, dass es sich hierbei eher um ein Mittelklassephänomen handelt und untere Schichten offensichtlich stärker auf formale Bildungsabschlüsse angewiesen sind, um ihre Existenz zu sichern (151).

Allerdings untersucht er auch die als „nooks“ bezeichneten Lernräume der NGO *Design Education for Yourself* (DEFY), die in marginalisierten Gemeinschaften (geprägt durch religiöse Minderheiten, niedrige Kasten oder niedrige Einkommen) angesiedelt sind. Diese Räume sind in der Regel ausgestattet mit internetfähigen Laptops, Recyclingmaterialien, Elektronikgeräten und Werkzeugen. Den am meisten marginalisierten Personen (oft Frauen) wird der Zugang vorrangig gewährt, so dass soziale Grenzen überschritten werden, wenn weniger marginalisierte sie um Unterstützung fragen müssen (161). Im Hinblick auf das Phänomen, dass selbstbestimmtes Lernen oftmals zu Projekten führte, die Geschlechterstereotype reproduzierten (z.B. bei der Herstellung von Kosmetikprodukten), reagierten Projektmitarbeiter_innen mit Akzeptanz: Auf lange Sicht werde die Grundeinstellung, dass alle alles lernen könnten, auch zur Hinterfragung dieser Stereotypen führen; auch progressive Bevormundung sei kontraproduktiv (172).

Als letztes Beispiel dient die 2010 gegründete *Swaraj University* in Udaipur (Rajasthan), deren Namen an Mohandas Gandhis Vision dezentraler Dorfrepubliken angelehnt ist und die weder nach Schulzeugnissen fragt, noch Studienabschlüsse verleiht. Sie will ein Modell des „Lernens vom Mentor“ wiederbeleben, was doch stark nach den eigentlich verpönten Hierarchien klingt. Unter den Mentoren sind jedoch

auch viele des Lesens unkundige Älteste, Kinder oder geistig Behinderte, von denen, so die Philosophie, die nach Wissen Suchenden auch viel lernen könnten. Ein weiteres Projekt dieser Universität ist eine einwöchige Fahrradreise ohne Geld, Proviant und Telefon durch ländliche Regionen. Auf diese Weise lernten die Reisenden, so die einhellige Resonanz, anderen Menschen zu vertrauen und sie nicht mehr in erster Linie als nutzenmaximierende *homines oeconomici* anzusehen (185). In anderen Projekten geht es um Naturerfahrung, nachhaltigen Konsum oder um die Auseinandersetzung mit Infrastrukturvorhaben, bei der die Studierenden die in sozialen Konflikten mit Konzernen oder mit dem Staat befindlichen Gemeinschaften nicht wissenschaftlich begleiten, sondern mit ihnen leben und kämpfen. Die ontologische Politik der Gleichheit zeigt sich dabei im Verzicht auf Avantgardedenken und auf das Sprechen für Andere. Gleichzeitig sind sich die Mitarbeiter_innen der alternativen Universität auch der „danger of a single story“ (Chimamanda Ngozi Adichie) und der Notwendigkeit der Einbeziehung verschiedener Perspektiven bewusst (189). Neusiedl zufolge gehen die Projekte der Universität von einer Fülle statt von einer Knappheit an Wissen und Fähigkeiten aus. Ziel ist die Herausbildung von selbstbewussten und verantwortungsbewussten Persönlichkeiten. Das anarchistische Ideal der Präfiguration, wonach sich die bessere Welt von morgen in den heutigen Praktiken widerspiegeln müsse, gewährleistet, dass Demokratie und Inklusion auch die politischen Kämpfe prägen. Die Interviews des Autors lassen dabei nicht unerwähnt, dass für Abgänger dieser Universität der Übergang in eine nach anderen Prinzipien funktionierende Arbeitswelt oftmals schwierig ist.

Letztlich demonstriert das Buch eindrucksvoll, dass es bei PD nicht lediglich um partizipativere und weniger eurozentrische Entwicklungszusammenarbeit geht, sondern um neue Gesellschaftsentwürfe, die jedoch nicht aus den Modellen der Expert_innen jedweder Couleur, sondern aus der Selbstorganisation der Betroffenen entstehen. Auf diese zu vertrauen, ist der stärkste, aber vermutlich auch kontroverseste Aspekt der im Buch vertretenen Position.

Aram Ziai

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.13>

Lea Sussemichel & Jens Kastner (Hg.): *Unbedingte Solidarität*. Münster: Unrast 2021, 307 Seiten

Schlüsselwörter, also solche, die Sichten auf Welt und Gesellschaft entscheidend zum Ausdruck bringen, ihnen häufig Richtung geben und damit helfen, Definitionsmacht (anders: Hegemonie) durchzusetzen, verdienen besondere Aufmerksamkeit. „Solidarität“ gehört zweifellos dazu, allerdings stellt gerade dieser Terminus angesichts seiner vielfältigen Verwendungsweisen in der politischen wie der Wissenschaftssprache, aber auch im Alltag besondere Anforderungen daran, Bedeutungen zu bestimmen und auszuarbeiten. Einige Beiträge im vorliegenden Band helfen hier durchaus weiter, das Gesamtergebnis wirft jedoch eher Fragen auf.

Einleitend umreißen Lea Sussemichel & Jens Kastner ein sehr weites Feld, auf dem sie „unbedingte Solidarität“ geltend machen wollen. Dafür nehmen sie den